

## Mein Weg zum Lehrer

In der 1. Klasse Volksschule begleitete uns ein sehr betagter Lehrer, der noch mit einem Rohrstab auf unbotmäßiges Verhalten der Schüler reagierte. In der zweiten Klasse bekamen wir eine sehr junge Lehrerin, die äußerst anschaulich unterrichtete und die uns bis zur vierten Klasse begleitete. Sie brachte zu den Themen immer praktische Beispiele, die wir als Kinder gut verstehen konnten und dadurch war der Unterricht für mich immer interessant. Wir haben auch viel gezeichnet, besonders aus dem Bereich der Natur.

In diesen drei Jahren hat meine Lehrerin auch geheiratet, einen Offizier der Wiener Polizei und ich hielt dies damals für sehr klug, da ihr Mann sie ja nun beschützen konnte.

Nach der Volksschule im 16. Bezirk, Grubergasse 4, besuchte ich die Übungshauptschule der Lehrerbildungsanstalt in Wien<sup>1</sup>, Hegelgasse 12. Ich wollte damals aber noch nicht so sicher Lehrer werden, tendierte mehr zu praktischen Tätigkeiten im Elektrobereich. In den vier Jahren hatte ich auch sehr gute Lehrer, besonders in Physik, Mathematik und Chemie, die Vieles praktisch vorführten. In Physik wurden oft Versuche gezeigt und dadurch ergaben Optik, Kräftevektoren, Kinematik durch den Praxisbezug interessante Erkenntnisse und waren nie trockenes Auswendiglernen von Formeln.

Im Nebengebäudekomplex, in der Schellinggasse 13, war die HTL Wien<sup>1</sup>, damals hieß sie noch drei Jahre lang Bundesgewerbeschule, mit den Abteilungen Maschinenbau, Elektrotechnik und Bauwesen. So verließ ich meine Klassenkameraden nach der vierten Klasse Hauptschule aus der Hegelgasse, die weiter an ihrer Lehrerausbildung arbeiteten und wechselte nach einer Aufnahmeprüfung in die HTL, Abteilung Elektrotechnik.

Auch da gab es viele gute Lehrer, die Theorielehrer im Bereich Elektrotechnik kamen ja aus der Industrie und konnten daher vieles aus der Praxis heraus erklären. Es gab auch etwa ein Drittel der Wochenstunden praktischen Unterricht, anfänglich 13 in verschiedenen Werkstätten. Dies alles passte sehr zu meinen Talenten und beruflichen Absichten.

Im Jahre 1964 maturierte ich in dieser Schule und trat in den technischen Dienst der Fernmeldebehörde ein. Meine Dienststelle war die Funküberwachung im 19. Bezirk im Krapfenwaldl in Grinzing. Das Lehrerdasein war also scheinbar in den Hintergrund gerückt.

Fünf Jahre später, ich war da schon 1 Jahr verheiratet, kamen wir durch Missionare als Ehepaar zur Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, eine seit 1955 in Österreich staatlich anerkannte christliche Religionsgemeinschaft. In dieser gibt es viele ehrenamtliche Aufgaben, sodass fast alle Mitglieder eine Berufung in einer Gemeinde erfüllen. Es gibt auch mehrere Klassen in der Sonntagsschule und so konnte ich einen Lehrerbildungskurs besuchen. Br. Johann Schmidl leitete diesen und er erzählte unter anderem die Geschichte vom Gamsbartkaktus. Diese Geschichte berichtet von einem sehr aufgeweckten Jungen, der für Aufregung, aber damit auch für kritisches Hinterfragen sorgte.

Einige Jahre später erhielt ich meinen patriarchalischen Segen, den jedes Mitglied unserer Kirche einmal im Leben bekommt und der eine Lebens-Richtschnur für den Betreffenden darstellt. In diesem wurde mir unten vielem anderen verheißen, dass ich starken Einfluss auf die Jugend haben sollte. Nun das war damals schon erfüllt, da ich in der Kirche Jugendliche unterrichten durfte.

In meinem Beruf bot sich die Gelegenheit vom Außendienst der Funküberwachung in den technischen Verwaltungsdienst in die Direktion im ersten Bezirk zu wechseln. Da ich dadurch näher bei unserer damaligen Wohnung im 2. Bezirk Dienst hatte und täglich mein Büro zu Fuß erreichte, wechselte ich sofort. Ein Kollege in der Direktion war nebenberuflich in meiner ehemaligen Schule in der HTL als Lehrer tätig. Er berichtete mir etwa nach einem Jahr meines Direktionsdienstes, dass meine ehemalige Schule weitere Lehrer für den praktischen Unterricht suchte. Ich las mir wieder meinen Patriarchalischen Segen durch und da stand nicht, dass ich nur einen Einfluss auf die Jugend der Kirche haben sollte, sondern generell auf die Jugend also auch außerhalb der Kirche. Nach der Bestätigung durch ein sehr intensives Gebet bewarb ich mich in der HTL Wien<sup>1</sup> und wurde sehr schnell aufgenommen. Vieler meiner ehemaligen Lehrer waren nun Kollegen und es gab interessante Erinnerungen.

Meine Lehrerausbildung in der Kirche, die natürlich auf religiöse und individuelle Themen des eigenen Lebens ausgerichtet war, musste nun auch für technische Themen „reichen“. Und sie tat es, bis auf die neue Situation einer gerechten Notengebung, konnte ich alle Grundsätze des Lehrens wie Christus uns vorgelebt hatte, in einer öffentlichen Schule anwenden. Das hat mich wirklich überrascht und erfreut. Als ich einige Jahre später auch eine einjährige pädagogische Ausbildung zur Erlangung des Diploms absolvierte (mir wurde meine bisherige erfolgreiche Tätigkeit als Lehrer angerechnet), erweiterte sich meine berufliche Fähigkeit um rechtliche und verwaltungstechnische Zusammenhänge, was aber praktisch keinen Einfluss auf meine Schüler hatte. Meine Schüler waren zwischen 14 und 19 Jahre alt und ich konnte sie in einem ja recht schwierigen Lebensabschnitt begleiten.

Im Jahre 1980 übersiedelten wir als Familie nach Oberösterreich und ich wechselte beruflich in die HTL Wels, wo ich nach drei Jahren als Werkstättenleiter und als Teil der Schulverwaltung auch etwa 30 Kollegen im schulischen Alltag begleiten konnte. Die Schule hatte 1400 Schüler und es gab neben der Lehrtätigkeit auch viel zu organisieren. Von den etwa 3000 Wochenstunden der Schule fiel ein Drittel auf den Praktischen Unterricht, wobei es pro Klasse 3 bis 5 Gruppen gab.

Weitere 28 Jahre später und etwa 150 neue Schüler jährlich fühlte ich meinen ursprünglichen Auftrag für die Jugend erfüllt zu haben. Ich bin dankbar für die Talente, die ich für mein irdisches Leben mitbekommen habe, die ich auch noch entwickeln konnte und für die vielen Menschen, die mir dabei geholfen haben. In meiner Pension helfe ich aber weiterhin Menschen beim Lernen, meist online über das Internet mit meiner Seite <https://www.nw-service.at>.

**Was war mir in meinem Lehrerdasein wichtig?** Große Pädagogen in den letzten Jahrhunderten, wie Johann Pestalozzi <sup>\*)</sup> (1746-1827, Schweiz) oder Georg Kerschensteiner <sup>\*)</sup> (1854-1932, Deutschland), haben festgestellt, dass jegliche Wissensvermittlung ohne unmittelbare praktische Anwendung nutzlos sei, dass alles Wissen sich an dem Tun orientieren sollte und dass Wissen erst dann etwas bewirkt, wenn es praktisch umgesetzt wird.

So konnte ich grundsätzlich im Theorieunterricht von praktischen Aufgaben oder konkreten Problemen ausgehen, um neue Inhalte zu erklären, damit die Schüler von Beginn an Wissen konnten, wofür dieser oder jener Lehrinhalt nötig ist und gebraucht wird. In einem Jahr ist es gelungen, alle vorgeschriebenen Lehrinhalte der „Industriellen Elektronik“ in einem ganzjährigen Klassenprojekt unterzubringen.

**Die Beziehung zu den Schülern** war aber noch wichtiger. In den 70-iger Jahren war ich eher ein Vater, ab Mitte der 90-iger Jahre eher der Opa zu meinen Schülern und ich habe sie alle quasi adoptiert, als Kinder oder Enkel. So entstand ein persönliches Verhältnis, dass von gegenseitiger Anerkennung und Achtung getragen war, ich sah sie in ihrem momentanen Zustand, konnte mir aber ihr künftiges Entwicklungsziel vorstellen und behandelte sie, als hätten sie ihr Ziel schon erreicht. Das hat viele überrascht, aber ich hatte auf diese Weise niemals disziplinäre Probleme, auch nicht von den schon bekannt „schlimmen“ Schülern (in der Altersgruppe 14-19 Jahre).

**Was war belastend in meinem Lehrberuf?** Das Schulsystem selbst, mit dem nach meinem Empfinden die Lehrer „unterdrückendem“ Beamten- und Verwaltungsapparat. Kein Wunder also, dass die Lehrer selbst auch „Unterdrücker“ ihrer Schüler werden und sind. Das Schlimmste war das Konferenzzimmer, das in den Pausen von den Lehrern bevölkert wurde. Dort wurde von den Kollegen nahezu ausschließlich negativ über Klassen, manchmal auch über einzelne Schüler gesprochen und erzählt und was alles Schlimmes passiert sei. Positives war kaum, eigentlich nie zu hören.

Zum Glück hatte ich als Werkstättenleiter und damit als Teil der Schulleitung ein eigenes Büro und musste diesen Raum nur zum Suchen von Kollegen betreten.

**Was hat mich besonders gefreut?** Ab den 90-iger Jahren wurde unter ministerieller Führung ein Lehrerkollegium aus allen österreichischen HTL's gebildet, welches sich mit der Vorbereitung auf den Projektunterricht beschäftigte und zu dem ich eingeladen war. Wir hatten in der HTL-Wels schon fünf Jahre mit Schülerprojekten Erfahrung. Einmal im Jahr trafen wir uns mehrtägig an verschiedenen Standorten in Österreich, der Arbeitstitel im Ministerium war „Alternative Energien“, da der Begriff „Projektunterricht“ im Schulsystem noch nicht vorhanden war.

Dadurch konnte ich jährlich ab 1985 bis 2008 etwa 30 größere Projekte mit einer Klasse oder einer Schülergruppe durchführen, Georg Kerschensteiner hat mich geistig dabei begleitet.

**Zum Schluss** noch eine Begebenheit, die wieder zum Anfang des Berichtes führt. Nach etwa 10 Jahren in Pension erinnerte ich mich gemeinsam mit meiner lieben Frau Brigitte an meine Kindheit und an meine Lehrerin in der Volksschule, Frau Edith Panny. Wir fanden ihre Adresse und Nummer im Telefonbuch und ich rief sie an. Groß waren die Überraschung und die Freude, meine Lehrerin konnte sich an mich und meine Eltern erinnern und auch an meinen Namen. Sie war mittlerweile 90 Jahre alt hatte ihre erste Klasse als Lehrerin und vermutlich auch viele andere Klassen nicht vergessen.

Norbert Willmann 2022

\*) Buch „Große Pädagogen“ von Josef Rattner, Verlag Ernst Reinhardt, München

Zitat von Pestalozzi:

*„Man soll alles nur wissen um des Tuns willen. Ausüben und Tun ist für alle Menschen die Hauptsache. Wissen und Verstehen ist das Mittel, durch welches sie in der Hauptsache wohlfahren. Aber darum muss sich auch alles Wissen der Menschen bei einem jeden nach dem richten, was er auszuüben und zu tun hat. Man kommt früh genug zum Vielwissen, wenn man lernt recht wissen, und recht wissen lernt man nie, wenn man nicht in der Nähe bei den Seinigen und dem Tun anfängt.“ (Etwa um Etwa 1800)*